Radiogottesdienst am 11. Dezember 2022

Kirche in Meinsen

Predigt von Pastor Ulrich Hinz und

Diakonin Anne Struckmann

KIRCHE IM NDR

Teil I - Geschichtlicher Kontext

Struckmann: Diese Propheten - die traten doch schon lange Zeit, bevor Jesus geboren wurde, als Boten Gottes auf - stimmt‘s?

Hinz: Genau. Viele hundert Jahre vor Jesu Geburt ermahnten die Propheten das Gottesvolk, sie riefen zur Umkehr auf - sie kündigten Unheil an. Aber auch das andere, was wir aus dem Jesajabuch gehört haben: da spricht ein Prophet den Juden Trost zu und macht ihnen Mut. Konkret meinte er: sie würden zurückkehren in ihre Heimat. Jerusalem würde wieder zu alter Herrlichkeit gelangen.

Struckmann: Zurückkehren? Woher?

Hinz: Zu Beginn des 6. Jahrhunderts vor Christus wurde Jerusalem von den Babyloniern eingenommen - der Tempel wurde zerstört. Ein großer Teil der Bevölkerung Judas wurde ins Exil nach Babylon geführt. Mittlerweile waren 70 Jahre im Exil vergangen. Die Juden lebten dort nicht mehr wie in einem provisorischen Zeltlager, sondern sie waren sesshaft geworden - sie hatten Häuser gebaut. Dort im Exil ging es ihnen zum großen Teil gar nicht so schlecht. Es war ihnen erlaubt worden, ihre jüdische Religion weiter auszuüben. Sie hatten sich eingerichtet. Die meisten von ihnen waren ohnehin dort geboren. Nur die ältesten von ihnen hatten Jerusalems Untergang noch als Kinder miterlebt. Doch deren Kinder und Enkelkinder konnten die Sehnsucht nach Jerusalem gar nicht so recht nachempfinden. Und da bereitete ein Prophet die Juden, die schon in der zweiten und dritten Generation im Exil lebten, auf ihre Rückkehr nach Juda vor. Nach einer langen Zeit des Festhängens im Exil stimmte er das Volk Israel auf eine umfassende Veränderung ein. In der jüdischen Tradition wird dieser Prophet "Jesaja, der Tröster" genannt: Dieser Name passt zu seinem Programm, denn von ihm sind viele Trostworte überliefert. Daraus erwuchs dann allmählich auch die Hoffnung auf eine neue Heilszeit. Denn nach der gerechten Strafe - so konnten der Untergang Judas und das Exil gedeutet werden - musste doch die Begnadigung durch Gott folgen. Der Prophet tut das mit so starken Worten. Auch nach etwa 2.500 Jahren haben sie nichts von ihrer Kraft verloren.

Struckmann: Ich verstehe. Du meinst diese Worte: Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist; denn sie hat die volle Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden.

Teil II - Bezug zu Heute

Struckmann: Ich kann gut nachvollziehen, dass sich die Israeliten nach so langer Zeit im Exil nicht sofort getröstet und ermutigt gefühlt hatten durch die Prophetenworte.

Hinz: Wie würden wir solche himmlischen Trostworte heute aufnehmen? An Krisen mangelt es ja nicht in unseren Tagen. Was kann Menschen heute eigentlich trösten in ihren ganz persönlichen Krisenzeiten?

Struckmann: Mit fällt Elisabeth dazu ein - so erzählt sie von sich: Die Adventszeit ist für mich eine besondere Zeit. Ich freue mich schon Anfang November darauf. Ich tauche nach einem Weihnachtsmarktbummel in eine mit Kerzen geschmückte Kirche ein. Ich gehe zu einem festlichen Konzert und backe frische Lebkuchen nach dem alten Familienrezept.

Ja, natürlich kenne auch ich die vorweihnachtliche Hektik, die grauen Tage, an denen es gar nicht richtig hell wird und Nieselregen und Ostwind jeden Weg ungemütlich machen. Nein, ich bin keine Romantikerin. Ich kann aber schöne Momente genießen und mich daran freuen. Frisch gebackene Kekse, ein Brief oder Gruß, der leuchtende Stern in meinem Arbeitszimmerfenster.

Doch wenn ich aus diesen schönen Momenten und dem Duft der Lebkuchengewürze wieder in die Welt schaue, scheint sie mir dunkler zu sein als vorher. Es scheint sogar zwei Welten zu geben: die heile, glückliche, in die ich manchmal reinschlüpfen kann – und die alltägliche Welt um mich herum: lümmelnde, Kaugummi kauende Jugendliche im Bus, die nur auf ihr Smartphone schauen, die kranke Frau im Nachbarhaus, die alleine ist, und die Nachrichten, die jeden Tag trostloser klingen. Da frage ich mich manchmal schon: WO IST GOTT? Ist er manchmal da - und manchmal nicht? Ist er da, wo ich einen Karton mit Lebensmitteln für die Tafel spende? Was kann ich verändern und was nicht? Wofür lebe ich und was bewirkt mein Leben und Sein? Ist mein Engagement ausreichend? Manche sagen, ich tue zu viel, denke zu wenig an mich. Was erwarten andere von mir? Was erwarte ich von mir? Und Gott, wo erlebe ich ihn? Wo kann ich ihn auf frischer Tat ertappen?

Hinz: Ich denke an Guido. 45 Beitragsjahre hat er fast voll. Eigentlich ist alles gut. Doch umso näher der Eintritt in den Ruhestand rückt, desto kritischer sieht Guido seine Zukunft: Als ich den Bescheid bekam, schoss mir gleich ganz viel durch den Kopf. ‚Toll!', dachte ich. Jeden Tag ausschlafen. Keine Überstunden mehr. Tun und lassen dürfen, wonach mir der Sinn steht. Tja ... aber jetzt wird mir zunehmend mulmig zumute, wenn ich mir vorstelle, dass es in nur zweieinhalb Monaten so weit sein wird. Dann gehöre ich zum alten Eisen. Nur noch eine Weiche, dann geht's aufs Abstellgleis. Na ja, das ist wohl auch das richtige Gleis für jemanden, der nicht mehr so mithalten kann. Für wen bin ich denn noch zu etwas nütze außer für meinen Arzt und meine Apotheke? Doch so habe ich mir den dritten Lebensabschnitt ursprünglich nicht vorgestellt. 'Das schaffst du schon', sagt meine Frau. Denk nur mal an deine Kollegen, die den Ruhestand gar nicht erreicht haben. Leicht gesagt. Sie hat noch fünf Jahre als Schwester im Krankenhaus. Die Arbeit ist hart, aber sie macht Sinn! Und ab und zu hört sie ein Dankeschön. Und ich? Bald beginnt die letzte Etappe. Wie lange sie dauert? Ich weiß es nicht. Wie ich auf ihr voran und zurechtkommen werde? Im Moment will ich gar nicht dran denken. Vielleicht sollte ich Björn mal anrufen. Der sagte beim letzten Kegelabend, dass sie dringend noch Mitstreiter für diesen Bürgerbus suchen. Das wäre doch bestimmt etwas für mich, weil ich so aufgeschlossen und zuverlässig sei. Ich denke, da gibt's doch einiges, was mir helfen könnte, damit ich nicht in der Tristesse des alltäglichen Einerleis dahinvegetieren werde. Endlich werde ich ohne Zeitdruck ausgedehnte Fototouren machen können. Vielleicht hat sogar mein Enkel Ole ab und zu mal Lust mitzukommen. Er wünscht sich schon so lange, dass ich ihm das Fotografieren beibringen werde. Und die Idee mit dem Bürgerbus ... gar nicht so schlecht. Mal sehen.

Teil III. Trost - Weihnachten - Advent - Jesus

Hinz: Trost zu empfangen, sich trösten zu lassen, das fällt nicht jeder und jedem so leicht. Wir Erwachsenen sind oft schon zu abgeklärt oder zu abgestumpft. Mitunter haben wir uns - wie damals die Israeliten - abgefunden mit dem, was ist, und arrangiert mit dem, was einem zugemutet oder angeboten wird. Und wenn's dazu noch ganz bequem ist, dann nimmt man in der Komfortzone gern auch den ein oder anderen Seitenhieb in Kauf. Manches lässt sich verschmerzen.

Struckmann: Kinder sind da anders. Sie sind noch unverstellter. Ihr Schmerz, ihre Enttäuschung, ihre Angst, ihre Wut - die brechen sich meistens ungehindert und ungehemmt Bahn und verlangen nach Beruhigung und Trost.

Die finden sie auf lange Sicht gesehen nicht in so einem süßen kleinen Trostpflaster, dessen Halbwertzeit oft nur kurz ist. In trostlosen Situationen ist die Erfahrung, dass mir jemand Nähe gewährt und Zeit mit mir teilt, wie ein Lebenselixier! Das schenkt Vertrauen und Zuversicht.

Hinz: Was stimmte dann die Israeliten damals um? Was erweckte neu Hoffnung in ihnen? Was ermutigte sie dazu, herauszutreten aus dem gemachten Nest?

Struckmann: Sie erinnerten sich an Gottes Zusagen über ihrem Dasein als Gottesvolk - als seine Kinder. Ich denke, dass sie Gottes Sehnsucht nach seinem Volk spüren konnten. Und sie könnten die prophetische Verheißung schließlich als Antwort verstanden haben auf ihr Fragen danach, wo Gott denn gewesen sei, als über sie die Katastrophe hereingebrochen war.

Irgendwie schien der Prophet ihnen eine neue Sicht auf ihren alten Gott gegeben zu haben: Gott ist eben einer, der anders handelt als erwartet. Einer, der nicht gnadenlos berechenbar, sondern unberechenbar gnädig ist!

Hinz: Jetzt passt es für mich in diese Zeit. In den Advent. Die Ankunft ... des "Trostes Israels". Da hatte sich einer erinnert an die alten Verheißungen. Der alte Mann Simeon damals in Jerusalem, so berichtet es der Evangelist Lukas. Dieser Simeon, der nur noch das eine erfahren wollte – die Ankunft des "Trostes Israels" - der begegnete dem 40 Tage alten Baby Jesus im Tempel – und erlebte darin die Erfüllung seiner Erwartung! Der "Trost Israels", zur Welt gekommen im Stall im Bethlehem. In der Ankunft Jesu in dieser Welt an Weihnachten löst Gott nach unserem Verständnis das Versprechen Jesajas an sein Volk auch für uns ein. Im Kind in der Krippe wird Gottes neue Welt zeichenhaft sichtbar. In der Begegnung mit dem Mann aus Nazareth damals in Israel haben Menschen das am eigenen Leib, in der eigenen Seele und in ihrem Herzen spüren dürfen – haben in trostlosen Situationen den "Trost Israels" empfangen.

Struckmann: Ich hänge noch an diesem einen Bild fest: Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte, heißt es bei Jesaja. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen. Gott wird uns vor Augen gemalt als einer, der sein Volk nach Hause führt wie ein Schäfer seine Schafherde. Ein starkes Bild. Wenn ich, zugegeben nur noch sehr selten, in der Landschaft eine Schafherde erblicke, muss ich an den Psalm vom guten Hirten und auch an diese Worte denken. Der Hirte, der die Schafe nicht an die Leine nimmt, aber sie alle immer im Blick behält - der keines seiner Schafe aufgibt - der die Herde an den Ort führt, wo Nahrung zu finden ist.

Hinz: Mir kommen dazu jetzt die Hirten in den Sinn, damals in der Heiligen Nacht, vor den Toren Bethlehems - und dann am Stall. Raue Gesellen. Abgerissene Typen. Dreckskerle. Sich für nichts zu schade und schon gar nicht zu fein. Der Hirte, der das blutverschmierte Schaf hochnimmt, das vom Wolf angefallen wurde, und das lahme Tier trägt, das im Dreck und Kot liegt, weil es nicht mithalten kann mit der Herde.

Struckmann: Wie heißt es bei Jesaja doch? ... Der sie alle in seinem Arm sammelt und im Bausch seines Gewandes trägt. Jesus hat dieses Bild vom Hirten aufgegriffen, er hat sich selbst als solchen bezeichnet: "Ich bin der gute Hirte". Und er hat dies gelebt. Entschieden bis zur letzten Konsequenz. Er ist das Licht aus der Höhe, von dem Zacharias, der Vater des Johannes, gesungen hat: "Es leuchtet denen, die im Dunkel und im Schatten des Todes leben." Den Trostlosen zu allen Zeiten und an allen Orten - in den fernsten und am abgelegensten Winkeln auf diesem Planeten genauso wie in unseren eigenen Lebenshäusern oder im Nachbarhaus. So bahnte sich Gott einen Weg in die Welt, zu seinen Menschen, zu uns. Darin erweist sich sein Wort als wahr, dass er kommt, um sich höchstpersönlich um uns zu kümmern.

Das ist der adventliche Trost, der auch die größte Trostlosigkeit, die uns im Leben befallen mag, in eine gespannte Erwartung verwandeln möchte.

Hinz:

Ich denke noch einmal an Elisabeth und an Guido. Wo ist Gott? Was kann ich noch erwarten? Das waren ihre Fragen. Schließlich haben sich beide nicht den letzten Funken Hoffnung rauben lassen, so möchte ich es ausdrücken, sind beide auf ihren Adventswegen geblieben und weitergegangen. Zur Krippe hin? Von der Krippe her? Trostbedürftig oder getröstet? Ich denke, das kann wechseln zur Krippe hin oder von ihr her. Je nachdem wie mir das wechselvolle Leben gerade mit- oder zuspielt. Und so wird auch meine Verfassung wechseln. Trostbedürftig, angewiesen, zögerlich ... oder ermutigt, gestärkt, getröstet - und mit dieser Erfahrung im Gepäck, dazu begabt und berufen, anderen auch zum Tröster/zur Trösterin zu werden. Auch dafür sind wir da als Kirche in einer Welt, die nicht ganz bei Trost ist. Und die diesen Trost scheinbar mehr braucht als alles andere.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, er bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn, der unser aller Trost sein will!